

Deutschland. Ueber die Missionstagung in Aachen berichtet P. Bäth, S. J. im Novemberheft der „Katholischen Missionen“. Der Bericht, der zeigt mit welcher Gründlichkeit in Deutschland die Missionsfrage behandelt wird, ist zum Vorlesen in Vereinsversammlungen, namentlich in Missionssektionen, sehr zu empfehlen.

Auch der Katholikentag in München hat sich mit der Missionsfrage beschäftigt und eine noch intensivere Förderung des Missionsgedankens dringend empfohlen. Die am 26. August eröffnete Missionsausstellung hat so recht gezeigt, was Deutschlands Missionäre schon geleistet haben.

Die Missionsschwestern von Tuizing haben im vergangenen Jahr nicht weniger als 39 Schwestern in neue Missionsgebiete ausgesandt; so nach Brasilien, wo unter den Indianern am Rio Branco eine Station errichtet wurde, nach den Philippinen, wo zwei Neugründungen stattfanden, nach Südwestafrika, wo das Personal vermehrt und am Okawango die seit zehn Jahren sehnüchrig erwartete Schwesterniederlassung errichtet wurde, und nach Nordamerika, wo zu Omaha eine Niederlassung gegründet wurde. Die zuletzt — am 17. September — abgereisten Schwestern haben die verwaisten Stationen — am 14. September 1920 mußten 55 Schwestern Deutsch-Afrika verlassen — in der Präfektur Lindi übernommen.

Das Mutterhaus zu Tuizing ist so bevölkert, daß ein Teil des Postulates in das Kloster Wessobrunn verlegt werden mußte. Der letzte Ausweis verzeichnet 58 Novizinnen und 73 Postulantinnen.

(„Missionsbote von St. Ottilien“ 1922, 12, 238.)

Oesterreich. Das Interesse für das Missionswesen nimmt zu. Missionsvorträge werden überall massenhaft besucht; im stillen wird fleißig gearbeitet. Großartige Kundgebungen kann man in Oesterreich dermalen nicht verlangen, ebensowenig großartige Spenden.

Sammelstelle. Bisher ausgewiesen: 106.135 K 11 h. — Neu eingelaufen: A. Beim Berichterstatter: Durch das Kapuzinerkloster in Ried 10.000 K. — B. Bei der Redaktion: Ungezählt für die bedürftigsten Missionen (nach Abzug der Spesen) 180.200 K.

Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 296.335 K 41 h. — Deo gratias! Um weitere gütige Spenden bitten dringend Berichterstatter und Schriftleitung.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Peter Sintherus S. J.

1. Trübe Tage für die „Wissenschaft“. — 2. Schwindende Selbstsicherheit des Gelehrtentums. — 3. Warner und Mahner zur Ein- und Umkehr. — 4. Das Heil von den Philosophen? Woher die Kritiklosigkeit? — 5. Gefährliche Führer — 6. Halbe und ganze Führer des Geistes. — 7. Die zur Entscheidung drängende Frage nach der richtigen Weltanschauung. — 8. Rückzugsgefecht des modern-heidnischen Individualismus.

Als Anfang seiner „Schöpfung“ malt uns Josef Haydn in wundervollen Tonbildern das dumpfe Ringen der chaotischen Urkräfte nach Formung und Gestaltung zu einer geordneten Welt. Das Bild einer solch chaotischen, nach neuer Gestaltung ringenden Welt bietet uns das breite Geistesleben der Gegenwart dar. Wohl leuchtet das wahre Licht, wie einstens in besseren Tagen, auch heute noch in die Welt hinein, vielen wegweisend und viele beglückend. Doch viele erkennen es auch heute noch nicht, wie sehr auch manche von ihnen, ihrer selbst unbewußt, sich

immer mehr in den geheimnisvollen Bannkreis dieses Lichtes hineingezogen fühlen. Von denen, die sich führungslos sehen und einen Ausweg aus dem Chaos suchen, soll heute die Rede sein.

1. Trübe Tage für die „Wissenschaft“. Der wirtschaftliche Zusammenbruch hat nicht nur dem Staate, sondern auch der einst so mustergültigen Organisation des Wissenschaftsbetriebes den Boden unter den Füßen fortgezogen; es ist kein leeres Wort, wenn man heute von der „Not der deutschen Wissenschaft“ redet und nicht gegen eingebildete Gefahren, sondern gegen traurige Tatsachen richtet sich die „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“. Noch bitterer für die davon Betroffenen ist es, daß heute geistige Arbeit wenig geschätzt ist und daß das Ansehen der Wissenschaft einen empfindlichen Stoß erlitten hat. Ein durch seinen völligen Bildungsmangel bekannter Adolf Hofmann als Unterrichtsminister in Preußen, eine Waschfrau, die das braunschweigische Unterrichtsministerium verwaltet, die Gleichstellung der Aufwaschfrau mit dem Universitätsprofessor in ihren Bezügen, das sind nur einige der äußerlich greifbaren Zeichen eines bedenklich gesunkenen Wertes der Wissenschaft in den Augen weitester Kreise, die sie einst abgöttisch verehrt haben. Es ist nur ein besonders klares Zeichen der Gesamtlage, wenn so radikale Stürmer, wie die auf protestantischem Boden gewachsenen „Christlich-revolutionären“ um Dr Strünlmann mit dem Staate, mit der Partei, mit der Kirche und dem Kapitalismus zugleich die tragende Kraft dieser Organisationen, die Wissenschaft verneinen, die in ihren Augen der „Göze des vergangenen Jahrhunderts“ ist, sie verachten die aus dem modernen Wissenschaftsbetriebe hervorgegangene intellektuelle Denkrichtung des Bürgertums, welche keinen Versuch mache, die materialistische Gesinnung durch menschenwürdigere Ideale zu ersetzen; ihnen graust vor der ganzen, aus dem alten Geiste gezeugten Welt, und sie möchten am liebsten nur mit Axten und Hacken, Hämtern und Nägeln bewaffnet hinausziehen in eine weltferne Einsamkeit, um dort ein neues, reines Leben zu beginnen und ein Bruder- und Friedensreich des Kommunismus zu begründen.

In der „Frankfurter Zeitung“ (6. August 1922) kommt Erich Troß die Gegenwart vor als „die Nacht zwischen den Zeiten“, er findet die „groteske Überschätzung der bewußtesten Sphäre“ bezeichnend für das letzte Jahrhundert und sieht in dem maßlosen Nationalismus die natürliche Frucht eines verstiegenen Individualismus, die beide schon in dem Cogito, ergo sum grundgelegt gewesen seien; das Wissen verliert sich in Einzelheiten, die von einem Kopf nicht mehr zu umspannen sind; die Welt ist begrifflich zergliedert und wohlgeordnet, dabei aber nüchtern und seelenlos; Sprache und Begriffe erstarren, die Städte werden häßlich, selbst in die Dichtkunst dringt Kühle, Psychologismus, Verstand; im Rechts- und Staatsleben herrscht der Paragraph und der Egoismus, das Starr-Formelhafte und das Individuum; in der Wirtschaft, nach Lösung aller hergebrachter Gliederungen, tobts der Kampf aller gegen alle. Mittelpunkt aller Dinge ist eben das Ich geworden, das sternen-

einsame, Gott und Menschheit und alle Zusammenhänge sinken vor dem zergliedernden Verstände in nichts zusammen. „Wir sind dazu verurteilt, dem peinlichsten Vorgang der Geistesgeschichte, dem Todeskampf des Individualismus zuzusehen.“ An derselben Stelle (17. Juni 1921) gibt Margarete Süssmann sich nachdenklichen Betrachtungen hin über den „Exodus aus der Philosophie“; neue Gebilde beginnen sich aus unserer tief aufgewühlten Atmosphäre loszuringen, „das Gemeinsame in ihnen allen ist das Sich-Aufbäumen gegen jede Art von Philosophie im Sinne des reinen Denkens: die Ueberzeugung, daß keine noch so klar entwickelte Logik oder aus logischen Voraussetzungen entwickelte Ethik uns mehr die endgültige Erschließung vermitteln kann, nach der wir uns heute sehnen; daß auf die Nöte, Verzweiflungen, Zusammenbrüche und Wandlungen, die wir durchgemacht haben, keine philosophische Erkenntnis mehr antworten kann. In allen diesen wie immer geformten Neußerungen eines sich wandelnden Geistes lebt und brennt die Ueberzeugung, daß heute andere, lebendigere Gewissheiten not tun. An Stelle der Philosophie tritt die an den ganzen Menschen gerichtete Lehre, an Stelle des abstrakten Typus Mensch tritt mit seinen Forderungen und Verpflichtungen der ganze, konkrete Mensch... Eine Zeit, der ein derart radikales Auseinanderfallen alles Menschlichen geschehen ist, wie der unseren, verlangt nach schlechthin gemeinsamen Inhalten, nach festen, überzeugenden Maßstäben, nach der Bindung durch eine gemeinsame Wahrheit... Nicht gegen die Philosophie als Fachwissenschaft, als erkenntnistheoretische und kritische Methode, wendet sich dieser Wille, sondern nur gegen die Philosophie als Vermittlerin endgültiger Wahrheit, als Erstellerin des heißgesuchten Lebensschildes und Vorbildes für die Seele... Es ist kein Zufall, daß unter den der Zukunft zugewandten Menschen weite Kreise sind, die sich zu einem von innen her erneuerten Christentum bekennen“ und damit würde am besten das ganz zusammengebrochene Deutschland den Anfang machen. Es wird ein Wort Eugen Rosenstocks angeführt: „Das Heil kommt immer daher, woher es niemand erwartet, aus dem Verworfenen, aus dem Unmöglichen.“ Erinnern wir uns hier an den „Baustein, den die Bauleute verworfen“ und an das Catholica sunt, non leguntur, worin ja auch eine Verwerfung zum Ausdruck kommt, so dürfte Max Scheler, „dem durch die Wesensschau der Dinge hindurch wieder eine bindende, göttliche, geoffenbarte Gewissheit und Gemeinschaft sichtbar wurde, wie sie in der katholischen Kirche als historisches Gebilde vorlag“, wohl eine maßgebendere Bedeutung zukommen, als die Verfasserin annimmt.

2. Schwindende Selbstsicherheit des Gelehrtentums.
Zum Sinken des Wertes der Wissenschaft in den Augen der Menge und zur Fahnenflucht aus dem Reiche einer überkritischen, intellektualistischen Philosophie trägt außer ihrer erwiesenen Unfähigkeit zur Meisterung der tiefsten Fragen des menschlichen Lebens nicht wenig die zerbrochene Selbstsicherheit derer bei, die noch vor kurzem in den Sphären des reinsten Lichtes zu wandeln schienen und sich selbst und der Menge als die be-

rufenen und unbestrittenen Führer der Menschheit auf dem Wege zu ihren höheren Zielen vorkamen; die Welt, die sie auf ihren Schultern zu tragen schienen, ist zusammengebrochen und sie mit ihr. Bei der Tagung der „Gesellschaft für freie Philosophie“, die der Gründer der „Weisheitschule“, Graf Keyserling, im Herbst 1922 nach Stuttgart einberufen hatte, waren die erschienenen Männer, die den verschiedensten Geistesrichtungen angehörten, sich alle einig über die Unhaltbarkeit der geistigen Grundverfassung Europas; die einen bestimmten sie als ein Entzanktsein in den Relativismus und Skeptizismus, als mangelndes Verhältnis zum Absoluten, die anderen als ein Vorherrschendes imperialistische Bestrebungen, welches die Folge des alles beherrschenden materialistischen Geistes sei. Von einer Überwindung der Gegensätze oder auch nur von einer gegenseitigen Annäherung war keine Rede. Die „entschiedenen Schulreformer“ hatten für die Zeit vom 4. bis 7. Juni 1922 gleichfalls einen Kongress nach Mainz berufen, der sich nichts Geringeres als eine Erörterung aller Fragen der „Menschenbildung und Lebensgestaltung“, insbesondere des Sinnes unseres Daseins, also des finis hominis zum Ziele gesetzt hatte. Der Eindruck, den man gewann, war kein anderer als in Stuttgart. Es herrschte „eine babylonische Sprachverwirrung, wie man sie nur selten bei solchen Gelegenheiten erlebt“. Ein Herr Hiller aus Berlin befürwortete die Schaffung eines Blockes der „linkskulturellen Radikalen“ zur Herbeiführung eines „Erdballstaates heidnischer Diesseitschristen“, ein junger Inder Dr Bhaglava stellte mit unverhohler Verwunderung fest, daß die Europäer zwar die Lehren des Evangeliums beständig im Munde führen, sie aber niemals befolgen, der Kölner Privatdozent Dr Heimann verfocht die These, daß nur ein religiös unterbauter Sozialismus zu echter Gemeinschaftsbildung führen könne, die übrigen Redner gingen nach allen Richtungen der Windrose auseinander. Diese „babylonische Verwirrung“ nimmt natürlich nicht Wunder, da sie ja doch nur der getreue Spiegel des wissenschaftlichen Geisteslebens unserer Zeit ist. Daß eine solche, jeder Nartheit, Sicherheit und Einheit entbehrende Wissenschaft, die sich ungefähr für jeden der zehntausend Köpfe anders darstellt, weder dem einzelnen noch der Gesellschaft Führerin zu den gemeinsamen höchsten Menschheitszielen sein konnte, daß sie weder den geistigen Zusammenbruch aufhalten noch auch eine wohlgegründete, klare und feste gemeinsame Weltanschauung als zuverlässige Grundlage des Wiederaufbaues in die neue Zeit hinüberretten konnte, versteht sich von selbst.

Den Fall der Wissenschaft aus ihrer stolzen Höhe mögen manche tragisch finden, eine von den höchsten Gesichtspunkten ausgehende Betrachtung wird darin zum mindesten auch eine gerechte Vergeltung sehen. Übermut tut selten gut. Allzu viele Vertreter der Wissenschaft hatten den Glauben an einen persönlichen Gott verloren und die Stätten der Wissenschaft zu einem Tummelplatz des Unglaubens, der Feindseligkeit gegen Gott, Religion und Christentum gemacht; für die weitesten Schichten des Volkes, das andächtig auf sie hörte, sind sie die Führer zum geistigen

und sittlichen Abgrund geworden. Statt Brot haben sie dem Volke Steine geboten. Die Artikelreihe von Bischof Waiz im „Neuen Reich“ (1922) „Ueber den Einfluß der Universitäten auf Völkerschicksale“, sowie zahlreiche andere Artikel in derselben Zeitschrift können jedem, der noch daran zweifeln würde, die Augen öffnen über diese tieferen Zusammenhänge. Man lese die herrliche Rede des Bundeskanzlers Dr Seipel über seinen verstorbenen Freund, Hofrat Dr Schindler („Reichspost“, 17. November 1922), und man wird ermessen, wie ganz anders sich die Dinge entwickelt hätten, wenn Gelehrte von der Art Schindlers die letzten Jahrzehnte hindurch an den deutschen Hochschulen maßgebend gewesen wären.

3. Warner und Mahner zur Ein- und Umkehr. Auch abgesehen von den Männern, Theologen und Laien, welche das Banner katholischer Wissenschaft stets hoch gehalten haben, hat es an ernsten Warnern, die nur allzu sehr Russende in der Wüste blieben, nicht ganz gefehlt. Der Kieler Professor Dr Reinke, der selbst zu ihnen gehört, erzählt in seinen „Wissenschaftlichen Vorträgen“: „Ich wohnte jüngst einer Aufführung von Gorkis „Nachtasyl“ bei. Die Zuschauer folgten mit Aufmerksamkeit der Darstellung. Dennoch brachte das Geräusch, welches durch leichte Bewegung vieler Menschen erzeugt wird, es mit sich, daß mir einzelne Worte entgingen. Da richtete auf der Bühne einer der Bagabunden an den Pilger die Frage: „Väterchen, gibt es einen Gott?“ Und wie auf Kommando herrschte absolute Stille im Saal, bis die Antwort gekommen war. Es war ein Moment äußerster Spannung, atemloser Ruhe. Die große Frage der Menschheit vorgestellt.“ Eine Wissenschaft, die Jahrzehntelang an dieser „großen Frage der Menschheit“ naserümpfend vorübergehen konnte, welche diese Frage als unerheblich betrachtete und die fragende Volksseele höchstens mit ein paar pantheistischen Phrasen abspeisen zu dürfen glaubte, hatte das Recht verwirkt, in den Fragen der Weltanschauung und Lebensführung überhaupt noch ernst genommen zu werden. Es war ein mutiges, auch für die Gesundung des wissenschaftlichen Denkens wegweisendes Wort, wenn Werner Sombart in einem Wiener Vortrag über „die soziale Schichtung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ zum Schluß erklärte: Nur die Rückkehr zum Normativprinzip, im Gegensatz zum materialistischen Prinzip, zur Pflege des Geistes, verbunden mit der Hochhaltung religiöser und sittlicher Ideale kann den Verfall der Menschheit aufhalten; „entscheidend wird nicht die Schichtung sein, sondern der Geist, der in der Menschheit lebt. Der neue Geist! Die Einkehr des Geistes zu erschließen ist das Gebet jedes Christen und wir können im gewissen Sinne nichts Besseres tun, als um eine religiöse Erleuchtung zu beten. Denn die Zukunft wird ohne religiöse Erleuchtung nicht auskommen. Wenn sie aber kommt, wird sie als Gnade des Himmels kommen. Und wir können den Weg wollen, der dahin führt. Wir brauchen nicht trostlos in die Zukunft zu blicken, denn in verschiedenen Gruppen sind schon die Anzeichen des neuen Geistes vorhanden. Besonders auf

unsere Jugend können wir manche Hoffnung sehen. Der neue Geist muß vor allem an die Stelle der Raffkultur der Gegenwart eine Schaffkultur sehen. Es muß und wird die Zeit kommen, wo wir nicht haben, sondern geben wollen. Dieser Geist der Hingabe muß uns zugleich mit Arbeitsfreude erfüllen; denn es bleibt trotz allem dabei: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.“ Aber der arbeitstätige Mensch soll auch aufrecht gehen können, um hinaufzuschauen in die ewigen Sterne und sich seiner Ewigkeitswerte bewußt zu werden“. Paul Sickel spricht („Frankfurter Zeitung“, 13. August 1921) von der tiefen Sehnsucht der Massen, nicht nach bloßem Wissen, das ja auch Nützlichkeitszwecken dient und als Waffe im Daseinskampfe erstrebt wird, sondern nach geistiger Erhöhung, nach Selbstbestimmung, nach wahrer Erkenntnis des Lebens und seiner Ziele, nach Teilnahme an den Bildungsgütern, und bemerkt: „Gewiß wäre in erster Linie die Religion berufen, hier lenkend und mäßigend einzugreifen“, nur biete das heutige kirchliche Leben der Konfessionen wenig Aussicht, daß es gerade jene unruhig gärenden Volkschichten ergreifen und religiös durchdringen werde. Beides ist richtig; nur ist nicht zu übersehen, daß gerade die wissenschaftlichen Kreise für die Entfremdung der Massen von der Religion und dem kirchlichen Leben verantwortlich sind. „Eher“, so fährt Sickel fort, „werden diese einer wissenschaftlich begründeten Philosophie zugänglich sein.“ Diese Frage bedarf einer näheren Aufklärung.

4. Das Heil von den Philosophen? Woher die Kritiklosigkeit? Um selben Orte (18. September 1921) greift Johannes Wiesner auf den Artikel Sickels zurück und verlangt gleichfalls „Philosophie fürs Volk!“. Nicht bei allen Wissensgebieten sei das Bedürfnis nach einer volkstümlichen Verständlichmachung gleich, wie auch nicht alle Wissenszweige eine solche ermöglichen; für die Philosophie aber sei beides vorhanden. Er meint, das deutsche Volk sei „unphilosophisch, das heißt unkritisch und in höheren Fragen urteilsungewohnt und es ließe sich leicht darstellen, daß das Schicksal des deutschen Volkes ein völlig anderes, ein weit besseres geworden wäre, wenn sein kritisches Vermögen durch philosophische Anleitung eine höhere Entwicklung gezeigt hätte; denn es wäre dann zweifellos in der Lage gewesen, dem imperialistisch-suggestiven Missbrauch, dessen Opfer es schließlich wurde, besser zu widerstehen“. Zunächst ist die Kritiklosigkeit ein zweifelhaftes Vorrecht, welches das deutsche Volk mit so ziemlich allen anderen Völkern teilt; ohne diese Kritiklosigkeit hätten die wahnwitzigen Verleumdungen gegen die deutschen „Barbaren“ bei den Ententevölkern keinen Glauben gefunden und wären die meisten Massenbewegungen unserer Tage überhaupt gar nicht verständlich; es handelt sich hier weniger um deutsche Volkspsychologie als um allgemeine Massenpsychologie. Und dann: sind nicht die kritisch Gebildeten der Germania docta denselben Schlagwörtern erlegen, wie das Volk? In unserem Falle dürfte die besondere Täuschungsfähigkeit des deutschen Volkes doch mehr mit dem angeborenen Rechtlichkeitssinn und Ehrlichkeitssinn zusammenhängen, der die anderen zu sehr

nach sich selbst beurteilte und den Willen zu einer so gewissenlosen Irreführung, wie sie tatsächlich skrupellos angewendet wurde, für unmöglich hielt; weiten Kreisen des deutschen Volkes scheint es schwerer als anderen zu sein, sich zu dem Grundurteil durchzuringen, daß wir in einer Welt von Schurken leben; die allzu traurigen Erfahrungen und die immer klarer sich durchdringende Erkenntnis der wahren Tatsachen wird hier erzieherisch wirken und zugleich dem Rufe nach Wiederherstellung der fides publica drinnen und draußen einen starken Nachdruck geben. So weit nun tatsächlich heute, nicht in Deutschland allein, eine große Kritiklosigkeit zu verzeichnen ist, ist die Frage berechtigt, ob nicht gerade die zünftige Wissenschaft, insbesondere die Philosophie, durch ihre sinnlose, über die höchsten geistigen und sittlichen Werte kühn hinwegsetzende Hyperkritik das gesunde kritische Gefühl heillos verwirrt und dadurch die Kritiklosigkeit erst recht herangezüchtet hat; eine rein negative Kritik ist im Grunde genau so unkritisch, wie die Leichtgläubigkeit, wenn auch nach der entgegengesetzten Seite. Nur durch das Beispiel und die Erziehung zu einer gesunden, aufbauenden Kritik kann das Volk durch seine geistigen Führer aus der Kritiklosigkeit herausgebracht werden. Das wäre die eine Seite der „Philosophie fürs Volk“.

Die andere wäre die Frage nach der Vermittelung des philosophischen Gedankengehaltes. Wiesner schreibt: „Die deutsche Philosophie war ... bisher hauptsächlich eine Professoren- und Katheder-Philosophie, eine mehr oder weniger rein akademische Angelegenheit, die nur in den seltensten Fällen das Volksbewußtsein zu erreichen und zu durchdringen suchte, und es verblieb daher dieses Volksbewußtsein ohne Führung, ohne geistige Wegbereitung, was durch die Ideenarmut, ja man könnte sagen durch die Seichtheit des deutschen politischen Lebens am besten gekennzeichnet erscheint. Das deutsche Volk ist wie in einer Wüste wegverloren und, soll es den richtigen Weg seiner gesunden Entwicklung erkennen und nach starkem, selbständiger Urteil in völliger Freiheit ihn selbst wählen, so muß das politische Urteilsvermögen seiner breiten Volkschichten geschärft und vor suggestiv-imperialistischem Missbrauch geschützt werden und dies ist nur möglich durch philosophischen Kritizismus.“ Auch abgesehen von der hier angeschlagenen pazifistischen Note, die nach den merkwürdigen Erfahrungen mit dem Pazifismus verdächtig genug ist, gibt es auch auf dem politischen Gebiete, das der Verfasser offenbar vor allem im Auge hat, noch reichlich viel andere Missbräuche, gegen die das Volk gesetzt werden muß. Dass führende Geister der Nation, selbst wenn sie Philosophen waren, auch uns Heutigen noch manches sagen könnten, soll auch nicht in Zweifel gezogen werden. Aber davon, dass jetzt die deutschen Philosophen samt und sonders auf das deutsche Volk losgelassen werden sollen, kann sich kein wahrer Volksfreund viel Gutes versprechen.

5. Gefährliche Führer. In dem früher erwähnten Aufsatz von Sickel heißt es: „Man wird zugeben, daß gewisse Lehren einer Altenphilosophie, sowie halbverständene Sätze auch bedeutender Denker dem

Völke gefährlich werden können. So hat Schopenhauers Pessimismus und noch mehr Nietzsches naturalistische Ethik zerstörend gewirkt und die Verworrenheit von Gefühl und Gedanken vorbereitet, die heute ihren Höhepunkt erreicht hat. Ebenso schädlich waren die materialistischen Strömungen, die noch in den Niederungen des wissenschaftlichen Lebens anhielten, als sie bei den führenden Philosophen längst als überwunden galten. Gerade angeichts solcher Einwirkungen sollten sich die Philosophen auf ihre Pflicht als Volkserzieher besinnen." Ähnlich sagt Bernhard Jansen in den „Stimmen der Zeit“ (1918, S. 132 ff.): „Immer haben die philosophischen Lehren einschneidende Bedeutung gehabt für den Gang der deutschen Geschichte und die Richtung unseres privaten und öffentlichen Lebens, mehr als das etwa der Fall ist bei dem einseitigen, praktisch gerichteten Engländer, in dessen Geist Theorie und Ausführung leichter unausgeglichen nebeneinander liegen können. Die Philosophie erfreut sich bei uns eines starken fachmännischen Betriebes . . ; ferner dringen bei uns die Theorien der Gelehrten tief in die Kreise der Gebildeten ein . . . ; endlich bleiben in Deutschland, wie gesagt, diese Theorien keine weltfremden, blassen Abstraktionen, sondern zeigen sich in frische Taten um: Lasalle und Marx entsachten die sozialistische Bewegung unter dem Einflusse der Hegelschen Logik und Geschichtsphilosophie; ein gut Stück der bezaubernden Wirkung Richard Wagners beruht auf der Befruchtung seiner Kunst durch Schopenhauers Lehren; Schopenhauers und Hartmanns Theorien haben jahrelang nicht bloß auf die schöne Literatur, sondern auch auf den allgemein zugestandenen Pessimismus des vorigen Jahrhunderts abgefärbt.“ Auf jeden Fall ist Wiesners Ansicht unrichtig, wenn er dem dunklen, verzwickten Gelehrtenstil der deutschen Philosophen die Schuld gibt, daß ihre Lehren in Deutschland weniger tief ins Volksbewußtsein eingedrungen seien und das öffentliche Leben weniger tief beeinflußt hätten, als in anderen Ländern. Nur allzu tief sind nicht nur „die Lehren einer Afterphilosophie“, sowie „halbverständene“ Sätze „auch bedeutender Denker“, sondern gerade auch nur allzu gut verstandene Sätze von Größen erster und zweiter Ordnung, durch geschäftige Hände in gangbare Münze umgesformt, in die weitesten Kreise des Volkes eingedrungen und haben hier den Grund zu jener engbrüstigen Weltanschauung und zu jener platten Lebensauffassung gelegt, der wir den geistigen und sittlichen Zusammenbruch unseres Volkes in erster Linie zu verdanken haben. Was würde also damit gewonnen sein, wenn man nur daran ginge, den weitesten Kreisen die philosophischen Grundgedanken eines Schopenhauer, Hartmann und Nietzsche verständlich zu machen? Nicht verschrobene Gedanken verirrter Denker können unser Volk aus dem geistigen und sittlichen Sumpf herausführen; das können nur wahre Gedanken tun, Gedanken von klarer, einleuchtender, fester Wahrheit, welche uns den Sinn des Lebens glaubhaft enthüllen und uns hohe Ideale geben, welche das Leben als wert erscheinen lassen, gelebt zu werden, welche zugleich aus der erstickenden Enge, in welche ein verstiegener Individualis-

mus Denken und Leben eingewängt, hinausführen in die Welt und in das volle Menschenleben.

6. Halbe und ganze Führer des Geistes. Für diese Aufgabe, so sahen wir oben, traut M. Susmann den deutschen Philosophen nicht über den Weg. Auch Sickel legt sich die Frage vor: „Aber herrscht nicht in ihrem eigenen Lager eine solche Uneinigkeit, ein solcher Widerstreit der Meinungen, daß hier statt Klärung und Leitung nur neue Verwirrung zu erwarten ist?“ Er glaubt die beruhigende Versicherung geben zu können, daß man die „Anarchie“ der heutigen Philosophie „etwas“ übertrieben habe; der Materialismus komme ernsthaft nicht mehr in Frage, zwischen den idealistischen und realistischen Richtungen sei die Kluft gar nicht so unüberbrückbar, wie es in der Hitze des Kampfes oft scheine, und in der Ethik mündeten selbst die naturalistisch und entwicklungsgeschichtlich begründeten Systeme (freilich unfolgerichtig) meist in einem Idealismus aus, der fast mit ihren Grundirrtümern versöhnen könnte; jedenfalls habe man eingesehen, daß die Philosophie nicht eine dienende Magd der exakten Wissenschaften, daß sie nicht bloß erkenntnis-theoretische Einzelsforschung, sondern daß auch die große, zusammenfassende Weltanschauung ihr Ziel bleibe; und gerade die Weltbetrachtung sei nicht nur eine innere Angelegenheit der Wissenschaft, sondern im höchsten Grade eine Sache des Volkes; jeder große Philosoph, falls er diesen Namen und nicht bloß den eines Fachgelehrten verdiene, besitze seine Weltanschauung in doppelter Form, als begriffliches System und als Gesinnung und Lebenskraft, auf Grund der letzteren könne und müsse er zum Volke reden, wie es ein Leibniz und ein Fichte getan, obwohl des letzteren System vom praktisch-realistischen Standpunkt aus der verstiegensten Metaphysik angehöre.

Richtig ist: wie es noch keinen Skeptiker und noch keinen Deterministen gegeben hat, der im Leben nach seiner Theorie gehandelt hätte, so hat auch oft der Mensch, der im Philosophen steht, mehr Vernunft, als der Philosoph, der im Menschen steht, und wenn dann der Philosoph sein geistiges Rüstzeug dem normal denkenden und warm fühlenden Menschen überläßt, dem es von Rechts wegen gehört, so wird er dem Volke manches zu sagen haben. Da ferner ein Volk zu seiner geistigen Erhebung Ideen braucht, so wird der Einfluß des hinter dem Menschen stehenden philosophischen Systems sich weniger störend geltend machen, wenn dieses ein idealistisches, als wenn es ein materialistisches ist. Ungebrochene Kraft wird jedoch nur ein Mensch aus einem Gusse haben, dem seine theoretischen Überzeugungen auch tragende und treibende Kräfte des Lebens sind. Um dann wohltätig und wirklich aufbauend zu wirken, dürfen diese Überzeugungen nicht gigantische Irrtümer von Nietzscheschem Ausmaße sein, sie müssen vielmehr auf Wahrheit beruhen. Der Irrtum kann auf die Dauer nicht dem einzelnen und noch viel weniger der Gesamtheit des Volkes Quelle starken Lebens sein. Auch einzelne Wahrheiten der praktischen Vernunft, neben denen eine Abstinenzpolitik gegenüber den höchsten Lebensfragen

einhergeht, genügen für eine starke Lebensführung nicht; nur eine Weltanschauung und Lebensauffassung, welche auf die tiefsten Fragen die richtige Antwort gibt, kann dem Leben des einzelnen und der Volksgesamtheit Sinn, Klarheit, Einheit, Festigkeit und Beständigkeit geben.

7. Die zur Entscheidung drängende Frage nach der richtigen Weltanschauung. Das ist ja der Grund, warum heute die Blicke so vieler drüben sehnfütig zurück in das katholische Mittelalter schweifen, das die Geschlossenheit und naturgewachsene Einheit seines Lebens und seiner Kultur seiner einheitlichen Weltanschauung verdankte. Das klassische Altertum, von dem seit dem Auftreten des Humanismus so viele das Heil erhoffen, täuscht nur dem von Ferne Blickenden eine ähnliche Einheit vor, in Wirklichkeit hat es sie nie besessen und nur durch die Aufnahme seiner natürlichen Wahrheiten und seiner bleibenden Werte in den Anschauungskreis des Christentumes ist es mit diesem zugleich zur Einheitskultur gelangt. Der Humanismus selbst, so umstürzlerisch er sich gebärdete, wäre ohne das Weiterleben der unsterblichen Werte der Antike im Christentum nicht möglich gewesen; die Katastrophentheorie der Humanisten, nach welcher die von ihnen so genannte „Völkerwanderung“ einen schroffen Bruch mit der Antike bedeutet hätte, ist längst widerlegt; in dem von 26 deutschen Gelehrten herausgegebenen Werke: „Vom Altertum zur Gegenwart. Die Kultuszusammenhänge in den Hauptepochen und auf den Hauptgebieten“ und in dem großen Werke von Alphons Dopff „Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen“ wird das Vorurteil, daß die Germanen bei ihrem Eintritte in die europäische Kulturentwicklung Barbaren waren, eindrücksvoll widerlegt und ein anschauliches Bild von der Ueberleitung der klassischen in die germanisch-christliche Kultur des Mittelalters entworfen, wobei die Kirche die lebendige Trägerin und treue Verwalterin der antiken Kulturgüter war. Im Geiste der karolingischen Renaissance, die schon eine starke Selbstbesinnung auf die Antike war, ist die Entwicklung weiter gegangen und hat nur einen neuen, mächtigen Anstoß durch den Humanismus erhalten. Die Wiedererweckung der antikhedischen Kultur, wie sie den freimaurerischen Ideen zugrunde liegen, wird notwendig an ihrer inneren Unmöglichkeit scheitern, weil sie gerade das Ueberlebte an der antiken Welt und das, was auf der Wage der Geschichte zu leicht besunden wurde, künstlich wieder beleben will und die einzige lebenkräftige, organische Weiterbildung der Antike, wie sie in der christlich-germanischen Kultur vor sich gegangen ist, abweist. Das Leben der einzelnen wie der Völker und Staaten und auch der gesamten Menschheit kann nicht im Gegensatz zu seinem eigenen Gesetze gemeistert werden, dieses Gesetz ist der unauflösliche Zusammenhang zwischen Denken und Leben, nur wahre Gedanken können die Quelle wahren, gesunden und dauerhaften Lebens sein, nur die wahre Weltanschauung, die mir eine einzige ist, kann wahre Kultur begründen. Ob man will oder nicht, die Notwendig-

keiten des Lebens selbst werden auch zur Entscheidung in der Weltanschauungsfrage drängen. Bis dahin wird alle Arbeit armeliges Stückwerk bleiben und nur was zur Wiedereinbürgerung der christlichen Weltanschauung dient, wird bleibende Arbeit auf dem Wege des von allen heißersehnten Ziels sein.

8. Rückzugsgesetz des modern-heidnischen Individualismus. Nicht mit Unrecht sieht Sickel in dem auch in sozialdemokratischen Kreisen wieder erwachenden Gefühl für die Notwendigkeit sittlicher Werte und sittlicher Anschauungen die Brücke, welche zunächst einmal aus dem öden Materialismus heraus und hinüber zu einer idealistischen Weltanschauung und Lebensauffassung führen könnte. Der Hauptkampf jedoch wird um den Individualismus gehen, der vom atheistischen Standpunkte niemals zu überwinden sein wird. Dagegen nützt kein Monismus und kein Pantheismus, von denen kein folgerichtig denkender Mensch je zu wirklich sozialem Empfinden, zu einem natürlichen Solidarismus oder zu einem gewalttätigen Kommunismus gelangen kann. Wird kein persönlicher, über dem einzelnen und über der Gesamtheit stehender Gott anerkannt, dem jeder im Gewissen verantwortlich ist, wird darum der Mensch, die Krone der Schöpfung, jeder einzelne, selbst zum höchsten Wesen von absoluter Freiheit und Unabhängigkeit, so wird der größte Materialist und der unentwegteste Determinist zum argwöhnischsten Bewahrer und Kämpfer für seine Freiheit und Unabhängigkeit, zum unverbesserlichen Nur-Egoisten, dem alle anderen zu dienen haben.

Nur von seinem atheistischen Ausgangspunkte aus, als Verzweiflungskampf um das vergötterte Ich, wird der „Individualistenbund“ verständlich, der, obwohl eben erst gegründet, dennoch in unsere durch die Kriegs- und Nachkriegserfahrungen hindurchgegangene Welt hineinragt wie eine Ruine aus alter Zeit. Verschiedenes riecht da nach freimaurerischem Ursprung: das gleichzeitige Auftauchen ähnlicher Bestrebungen in verschiedenen Ländern, die Absicht, die neue Idee „an die Stelle der im Abendland gültig gewordenen Politik“ zu setzen, „die zu den personengefährdenden Dogmen der Nation, des Staates, der Klassen, Rassen und Parteien mit allen chauvinistischen Konsequenzen geführt hat“; das Anknüpfen, „im Sinne aller Erwecker des wirklich freiesten Geistes im Abendland“, an „die besten Traditionen der Voltaire und Kant, Goethe und Byron, Stendhal und Manzoni, Kierkegaard und Multatuli, Heine und Stirner, Strindberg und Nietzsche“; die Überwindung der „bisher (offenbar durch das Christentum!) orientalisch gebundenen“ Kultur Europas; Paul Cohn mit seinem „dionysischen Materialismus“ und seinem „Somatismus“: „Der Leib ist begeistert; lassen wir die Seele aus dem Spiel“, „Deine Philosophie ist die Philosophie deines Körpers“, „Dein Körper ist dein Ich, dein Charakter, deine Seele, dein Leben.“ Es heißt, der Orient und der russische Osten werden von diesem neuen Ismus abgelehnt; aber ein Otto Herderhoff, der im müden und resignierten Relativismus unserer Zeit eine Vorstufe

der Mystik sieht, beschreibt uns den „neuen“, nicht „demokratischen“ und nicht „aristokratischen“, sondern „metaphysischen“ Individualismus als stärkste religiöse Selbstkonzentration — selbstverständlich in monistischem Sinne —, er empfiehlt, von Eckhart ausgehend, das mystische Erlebnis des auf das Ich sich konzentrierenden, das „schweigende Lauschen in das Nichts hinein“; in diesem metaphysischen Mystizismus soll die ganze sinnliche Welt versinken, der mystisch-egozentrische Personemensch der Zukunft soll auferstehen: sind wir da noch so weit von dem abgelehnten Orient? Ein Robert Hanko, der die ganze Revolte des modernen Menschen gegen den einseitigen Intellektualismus, die bei nicht wenigen bis zur Revolte gegen den Intellekt selber geht, verschlafen hat, will „nur Eigenes im Bewußtsein passieren lassen“.

Auf dem Boden „personalistisch-egozentrischen Denkens“ soll nach dieser neuen Lehre der ganze Westen zum ersten Male zu einer Einheitskultur erwachen. Als „Einzigkeitslehre“, in Anknüpfung an Stirners „Der Einzige und sein Eigentum“, soll dieser „Personalismus“, der ein vom feigherzigen, prüde verfrochenen Egoismus „gereinigter, selbstbewußter Individualismus“ ist, den jahrtausende eingeschlaferten oder unterdrückten Willen jedes Menschen, der bekanntlich nach Nietzsche das Opfer der durch das Christentum eingebürgerten Begriffe „Moral“, „gut“ und „böse“, „Gewissen“ ist, zur freien, nur eigenen Persönlichkeit wecken. Solche Menschen werden sich nicht mehr gefallen lassen, nur Ziffern und Maschinen zu sein und den Wert des Menschen nicht in seiner Erwerbsfähigkeit sehen; doch wird auch ein „mechanisierender, dogmatischer Sozialismus, der sich verschwommenen Gemeinschaftsvorstellungen hingibt und die Niveaugüte erfindet“ abgelehnt; „die starre Rigoristik der heute das Individuum einschnürenden und erstickenden Gemeinschaftsform“ soll „allmählich zerdehnt“ und „der neue Berlehr, eine neue Geselligkeit und Gesellschaft personengewordener Menschen angebahnt werden“.

Die Logenbrüder entwickeln heute überhaupt eine sieberhafte Geschäftigkeit, um zu verhindern, daß ihnen ihre Felle davonschwimmen und um eine Ernüchterung der Menschheit von den „humanitären“ Wahnideen zu vereiteln. Opportune importune suchen sie ihre abgedrohten Humanitätsphrasen den Menschen immer wieder unter die Augen zu drängen, um ein Abschwenken der Massen und der Gebildeten — Richtung Christentum und Kirche — zu verhindern. Selbstverständlich war auch nichts dringender, als jetzt im Haag eine Societas Spinozana zu gründen, welche den freimaurerischen Hausphilosophen als Mustermenschen und seine Ideen als die rettenden Leitsterne wieder einmal in Kurs sehen soll. Doch fehlt es auch an diesem entscheidenden Punkt nicht an Anzeichen einer sachlicheren Beurteilung. In der „Nördlichen Zeitung“ (23. April 1921) wendet sich Karl Liebrich scharf gegen den „ethischen Individualismus, der seit Thomas Hobbes und Spinoza in der Wissenschaft der Ethik zur Herrschaft gelangt ist“. „Als erster hat bekanntlich nach Thomas Hobbes Spinoza dem ethischen

Individualismus seine scharfe Ausprägung gegeben. Diese Weltanschauung sieht in der Menschheit nur ein Nebeneinander unabhängiger Einzelwesen und will allen Zusammenhang ausschließlich auf egoistische Berechnung zurückführen, nämlich auf den Nutzen, den sich der einzelne aus der Vergesellschaftung versprach. So behauptet Spinoza, daß im Urzustand jeder nur nach seinem Sinne handle, nur für seinen Nutzen sorge, nur unter diesem Gesichtspunkt die Begriffe „gut“ und „böse“ unterscheide. Der Mensch, durch kein Gesetz gebunden, gehorche niemand, außer sich selber, kenne keinerlei Rücksichten, keinerlei Regung der Selbstlosigkeit, stehe nur aus Furcht vor eigenem größeren Schaden davon ab, anderen Schaden zuzufügen und lediglich der Zwang der äußeren Not bringe in der Urzeit eine Gemeinschaft zuwege.“ In dieser Ghettomoral haben wir schon den antisozialen Menschen Nietzsche, dem Liebrick wirksam die soziale Veranlagung des Menschen entgegenstellt. „Ist es möglich“, so fragt er, „daß wir noch heute, nach mehrtausendjähriger emsiger Forschung, in bezug auf die Grundfragen der Psychologie und Ethik in so heilloser Verwirrung leben?“ „Solange wir das Unhaltbare des ethischen Individualismus überhaupt nicht klar erkannt haben, befindet sich unsere ganze neuere Moralphilosophie auf falscher Fährte.“ Es wird eben schließlich doch nichts anderes übrig bleiben, als die Rückkehr zu der mit Unrecht verlassenen christlichen Lebensweisheit.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Befreiung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. So weit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Befreiung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Die seinerzeit von den Verlegern angegebenen Preise sind inzwischen vielfach überholt.

Aich, Dr Joh. Ab. Die nachexilischen Propheten Aggäus, Zacharias und Malachias. (14. Heft der alttest. Predigten.) Paderborn 1922. Schöningh.

Ailingar A., S. J. Stark und rein! Ein offenes Wort an unsere Jünglinge (32). Mergentheim a. L. 1922, Karl Ohlingers Verlagsbuchhandlung. Preis eleg. kart. M 27.50, 30 Rappen Schweizer Währung.

Baker, B. A. Heimgefunden. Pilgerfahrt einer Frauenseele. Deutsche Bearbeitung von J. u. A. Ober. Mit einem Vorwort von Wilhelm Kardinal van Rossum. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. (3. bis 6. Tausend.) 8° (XXXVI u. 192). Freiburg i. Br. 1922, Herder. Geb. G. 5.—G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Marktpreis; dazu Steuerungszuschlag.

Baur, Benedict, O. S. B. Beseligende Beicht. Belehrungen, Betrachtungen und Gebete für den österen Empfang des hl. Bußsakramentes.